



Stormachische Zeitung

IN VERBINDUNG MIT DEM LÜBECKER VOLKSBOTEN
UND DER
Trittauener Zeitung

Nummer 82

Montag, 8. April 1940

Einzelnummer 15 Pf.

100 000 im Olympiastadion

Im Fußball-Länderspiel gegen Ungarn ein 2:2 (2:2) - Unentschieden

Der gestrige Fußball-Länderspiel unserer Nationalmannschaft gegen Ungarn war vom herrlichsten Wetter begünstigt. So stieg auch das Interesse an diesem Spiel in den letzten Tagen ständig. Kein Wunder also, daß schon am Sonntagvormittag das Stadion mit seinen fast 100 000 Plätzen ausverkauft war. Viele, die ohne Karte hinausgefahren waren, mußten unverrichteter Sache wieder umkehren. Der Kampf hielt die hochgespannten Erwartungen in sich, als man ein abwechslungsreiches Spiel mit vielen packenden Szenen sah. Andererseits war das Niveau der Gesamtleistung auf beiden Seiten nur wenig über dem Durchschnitt. Die Ungarn, die noch vor einer Woche die sehr spielfertigen Schweizer mit 3:0 in Budapest geschlagen hatten, mußten froh sein, mit einem Unentschieden in Berlin davonzukommen. Der deutsche Angriff erfüllte nicht alle Erwartungen, manche gute Gelegenheiten wurden verpasst. Der Hintermannschaft stand besonders in den letzten Spielminuten das Glück ein wenig zur Seite. Dennoch wäre ein knapper Sieg für Deutschland nicht unverdient gewesen.

Dem belgischen Schiedsrichter Baert, dem beide Mannschaften bei hartem, aber stets fairem Kampf die Aufgabe sehr erleichterten, stellten sich folgende Mannschaften:

Ungarn:	Östos			
	(Ferencvaros)			
	Palozdi	Biro		
	(Electronos)	(Hungaria)		
	Kiraly	Sarosi III	Balog	
	(Gama)	(Ferencvaros)	(Alpest)	
Kineses	Szabo	Szabo	Szabo	Ralocsi
(Kispest)	(Gama)	(Gama)	(Sari)	(Kispest)
Pfeffer	Binder	Conen	Gauche	Lehner
(Rapid Wien)	(Stuttgart Kickers)	(S.L.C.M.)	(Mugabg.)	
Klinger	Kobbe	Kupfer		
(Schweinf.)	(Einsb.)	(Schweinf.)		
Wilmann	James			
(1. FCN)	(Fortuna)			
	Klotz			
	(Schalle 04)			

Während man also auf deutscher Seite bis auf Bahnmann wohl die stärkste Elf beisammen hatte, vermischten die Ungarn in ihren Reihen so gute Spieler wie Szegeller, Sarosi I, Gsch und Kineses, die sämtlich zur Zeit auf der Verletztenliste stehen. Daß die Magyaren aber diese Lücken gut geschlossen hatten, bewiesen sie bald. Unsere Mannschaft hatte die Sonne im Rücken und schon in der dritten Minute war es Gauche, der eine Flanke von Pfeffer flog und unhaltbar für Östos ins ungarische Tor schickte. Der aufbrausende Jubel verbreitete sich sehr schnell, als schon 40 Sekunden später im Gegenstoß der Ausgleich fiel. Szabo war von Kobbe schlecht bewacht und es gelang dem 33fachen Internationalen, das Leder aus einem Gewühl in die Ecke des deutschen Tors zu schaufeln. Also 1:1.

Bis zur 25. Minute sah man verteiltes Spiel, bei dem unsere deutsche Mannschaft ein leichtes Übergewicht hatte. In der linken Sturmhälfte klappte der Aufbau der Angriffe besser, als rechts. Die Ungarn ließ sich jedoch nicht in die Defensive drücken, sondern arbeiteten im Flachpaß immer wieder Lagen heraus, die die deutsche Verteidigung nur mit der größten Aufmerksamkeit klären konnte.

In der 25. Minute fiel überraschend der deutsche Führungstreffer, der leider etwas nach Abseits roch. Conen spielte dem vorne stehenden Binder schön zu. Der Linienrichter winkte

abseits. Die Ungarn griffen nicht mit der letzten Energie an und so sah der Ball, aus nächster Nähe geschossen, im Net. Dieser Erfolg brachte die Ungarn ein wenig durcheinander, ein Stangenschuß von Gauche hätte um ein Haar geheißen. Deutschland war weiter knapp überlegen, wenn auch Szabo eine sichere Chance nach einem Fehler von Klotz hoch verschob und damit zunächst den Ausgleich vergab. Das zweite ungarische Tor fiel erst wenige Sekunden vor dem Pausenpfiff, als Sarosi III mit einem flachen Weichschuß aus gut 20 Meter Entfernung überraschend in die untere Ecke traf. James hatte dem Ungarn den Ball bei einem unbedachten Abstoß vor die Füße gepaßt.

Nach dem Wechsel wurde das Tempo schärfer. Die deutsche Mannschaft drängte zeitweise beängstigend und Ungarn hatte mit teilweise stark zurückgezogener Mannschaft alle Hände voll zu tun, um die ungestümen Angriffe abzuwehren. Manche heisse Situation ergab sich dabei. So z. B., als Binder aus guter Position eine Bombe in die Wollen jagte. Im Gegenstoß war es Klotz, der durch sein schnelles Reagieren fast sichere ungarische Treffer doch noch vereitelte. Zweimal war es Östos, der im Fallen lauffähige Schüsse hielt und sich großen Applaus verdiente. Es sah im ganzen eher nach einem 3:2 für Deutschland als nach einem ungarischen Sieg aus, aber unsere Stürmer versenkten manche gute Gelegenheit durch ungenaueres Zusammenspiel und ungenauen Schuß. Besonders Binder hatte mit seinen Schüssen viel Pech.

Es blieb bei dem Halbzeitstand von 2:2, ein Ergebnis wie es ähnlich (1:1) schon vor zwei Jahren in Nürnberg erzielt wurde. Im ganzen bleibt aber die Länderspiellage 7:3 Siege für Ungarn bei nunmehr fünf unentschiedenen Begegnungen.

Bei der Kritik des gestrigen Spiels muß man unserer Hintermannschaft ein besonderes Lob zollen. Sie hielt die gefährlichen ungarischen Stürmer meist im Schach und arbeitete eine knappe Feldüberlegenheit heraus, die zum Sieg hätte ausgenutzt werden können, wenn unsere Stürmer in der besten Drangperiode (nach der 60. Minute) genauer geschossen hätten. Die Ungarn schienen ihre Budapest-Form nicht ganz zu erreichen; ihre Stürmer waren flink und immer gefährlich. Im deutschen Angriff gefiel Pfeffer besser als Lehner, Binder mehr als Conen, der nach dem Wechsel keine Durchschlagskraft mehr verriet. Kobbe war anfangs nicht recht im Bilde und lief erst nach der Pause zur gewohnten Leistungshöhe auf. Klotz erwies sich als ein sicherer guter Klasse, der seinem Gegenüber in nichts nachstand.

Verstärkung der Mossul-Delleitungen

Dr. v. L. Rom, 8. April (Von uns. Vertreter)

Im Irak sind nach italienischen Informationen Arbeiter zur Verlegung der aus dem Mossul-Revier nach Saifa und Syriah-Tripolis führenden Delleitungen eingesetzt worden. Gleichlaufend zur vorhandenen Delleitung, die bekanntlich trotz schärfster Bewachung immer noch das ständige Ziel von Sabotageakten arabischer Nationalisten ist, wird eine neue Rohrdelleitung angelegt, um die erhoffte Mehrproduktion an Erdöl den Mittelmeerhäfen zuzuführen. Die schwierigen Arbeitsbedingungen in der Syrischen Wüste lassen allerdings nicht erwarten, daß der drückende Treibstoffmangel in den Levante-Ländern, der trotz verhältnismäßig geringer Motorisierung der Streitkräfte Weggangs und Wavels schon seit mehreren Monaten zu spüren ist, in absehbarer Zeit behoben werden kann.

Marseille für AEA-Schiffe gesperrt

Dr. v. L. Rom, 8. April (Von uns. Vertreter)

Die zur Zeit im Hafen von Genua liegenden nordamerikanischen Schiffe haben am Freitag vom Weißen Hause in Washington die Anweisung erhalten, ab sofort das Anlaufen der Häfen kriegsführender Staaten zu unterlassen. Das Verbot bezieht sich

Aufklärung über Nord- und Mittelfrankreich

Berlin, 7. April

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen keine besonderen Ereignisse.

Die Luftwaffe führte am 6. April Luftaufklärung über Nord- und Mittelfrankreich durch. Ein deutsches Dornier-Aufklärungsflugzeug wurde hierbei von vier Curtis-Flugzeugen angegriffen. Das Aufklärungsflugzeug setzte sich solange zur Wehr, bis der Gegner aus Brennstoffmangel von ihm ablassen mußte. Es landete wohlbehalten in seinem Heimatboden.

Am Spätnachmittag des 6. April flogen mehrere feindliche Flugzeuge nordwestlich Trier über luxemburgisches Gebiet nach Deutschland ein und über luxemburgisches Hoheitsgebiet auch wieder zurück.

Italienisches A-Boot taucht 100 Meter

Rom, 8. April

Bei Tauchversuchen in der Nähe von Tarent erreichte das neue A-Boot „Giulio Mocon“ eine Tiefe von mehr als 100 Metern.

Das Ritterkreuz für den Kommodore des Löwengeschwaders

Berlin, 8. April

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht verlieh dem Oberst Fuchs, dem Kommodore des bekannten Löwengeschwaders, das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz.

Oberst Fuchs hat sich durch vorbildliche Führung seiner Verbände sowie durch persönlichen Einsatz bei den Kriegshandlungen über See besonders ausgezeichnet. Sein Geschwader hat sich seit Kriegsbeginn in zahlreichen Einsätzen gegen die britische Seemacht hervorragend bewährt. Der hohe Ausbildungsstand des Geschwaders sowie die sorgfältigsten Vorbereitungen und die kraftvolle Führung seiner Angriffe auf britische Seestreitkräfte, Geleitzüge und Seefestpunkte haben bereits in den ersten Monaten des Krieges Erfolge eingebracht, die Englands Seemacht schwer erschüttert haben. In den wenigen Monaten ihrer Kampfesführung gegen England griffen die Verbände des Obersten Fuchs über 200 Kriegs- und Handelschiffe an. 46 Schiffe mit einer Gesamttonnage von ungefähr 70 000 Tonnen wurden von ihnen versenkt, 76 Schiffe mit einer Gesamttonnage von über 300 000 Tonnen schwer beschädigt.

Die hohe Auszeichnung, die dem Geschwader-Kommodore zu teil wurde, bedeutet zugleich eine Anerkennung für die Leistungen

Soldat und Feldherr Ludendorff

zu seinem 75. Geburtstag am 9. April 1940

Von Oberstleutnant a. D. Benary

Vor fünf Jahren, an seinem 70. Geburtstag, stand Ludendorff noch in voller Frische unter uns. Heute ruht er bereits zwei Jahre in Deutschlands Erde. Aber sein Vorbild lebt weiter.

Ludendorff, der Soldat: Früh schon lernt der Kadett den Ernst und die Härte preußischen Soldatentums kennen, wird sein Körper gestrafft, sein Wille gestählt. Ein weisfälliges Infanterie-Regiment, das See-Bataillon, geben dem Leutnant das Handwerkzeug für sein Führertum, gewähren ihm Einblick in das Fühlen und Denken der Mannschaft, wecken das Verständnis für die Leistungsgrenzen der Truppe. Die Kriegsakademie schult und schärft seinen taktischen und strategischen Blick. Front und Generalstab sehen ihn in den Jahren voller Manneskraft auf verantwortlichen Posten. Sein Organisationsstempel steht seinen militärischen Fähigkeiten nicht nach. Als Vorkämpfer für die Heeresvermehrung erwirbt er sich im Widerstreit mit ministeriellen und parlamentarischen Gewalten ungewöhnliche Verdienste.

Eine soldatische Tat führt ihn, den man als „unbequemen Mahner“ auf ein Nebengleis zu schieben gedenkt, gleich zu Kriegsbeginn auf den Platz, der ihm gebührt. Der Handtreiber auf Kältisch droht zu scheitern. Fünf der angesehten Brigaden haben, in wildbewegte Orts- und Waldkämpfe verstrickt, das



Wagnis bereits aufgegeben. Die sechste, die Ludendorff als Verbindungsstabschef höherer Stäbe begleitet, steht nach dem Helldemut ihres Führers. Ludendorff weiß, was auf dem Spiel steht. Er hat selber als Chef der Operationsabteilung des Großen Generalstabs das Unternehmen auf Kältisch mit vorbereitet. Er weiß, daß, wenn die Festung nicht schnell fällt, dem deutschen Kriegspläne die Grundlagen entzogen sind. Aus eigenem Entschluß übernimmt er nun die Führung der Brigade; noch mehr: er stellt sich an die Spitze der Stürmenden.

Im nächtlichen Dorfkampf fällt Haus um Haus. Als die Kämpfenden zu zögern beginnen, ruft er ihnen zu: „Kerls, wolft ihr einen General allein vorgeben lassen?“ und reißt sie vorwärts. Kaum ist die Linie der Forts durchbrochen, geht es nach Kältisch hinein. Mit wenigen Begleitern fährt Ludendorff im begetriebenen Kraftwagen auf die Zitabelle und zwingt die vielhundertköpfige Besatzung durch die Macht seiner Persönlichkeit zur Übergabe. Dann eilt er durch die Linie der noch immer von den Belgiern besetzten Forts nach Nagen zurück und leitet den Artillerie-Angriff auf die Forts ein.

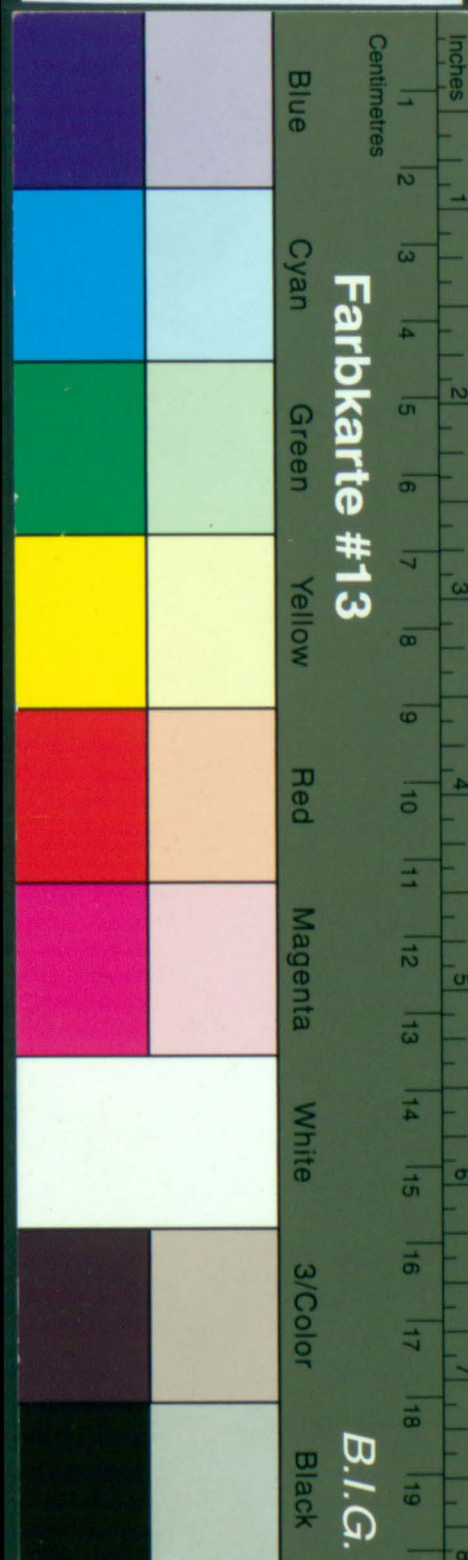
Jetzt erkennt man auch an oberster Stelle, was man an Ludendorff hat. Man stellt ihn an die Seite des Mannes, von

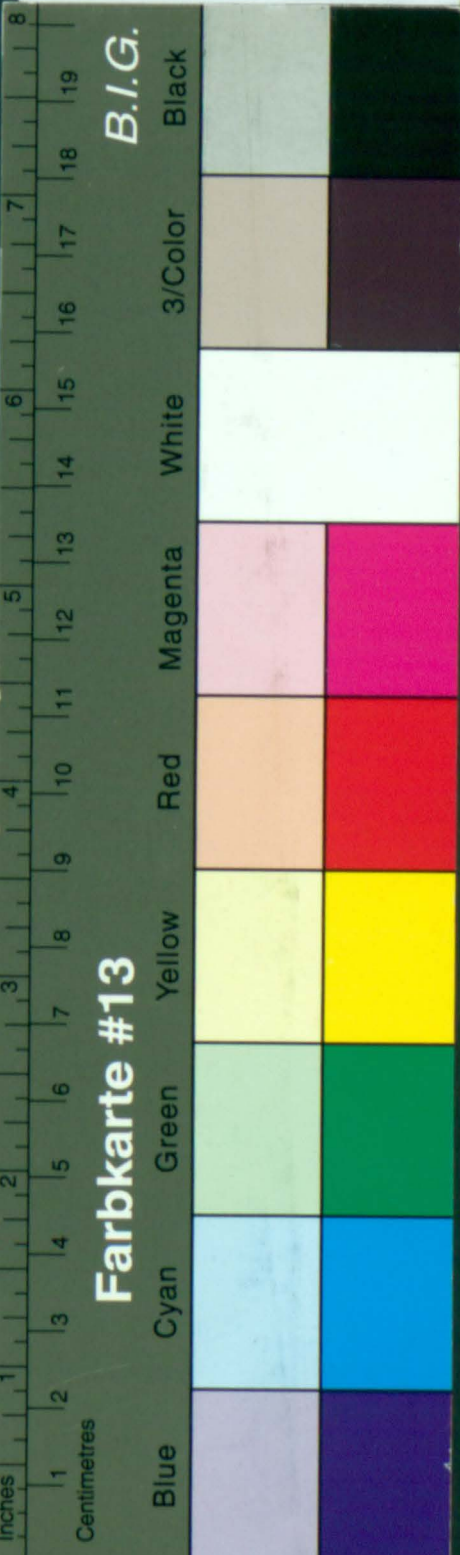
des Geschwaders. Diese Anerkennung wird den Männern des „Löwengeschwaders“ ein besonderer Ansporn für weitere Taten sein.

Oberst Fuchs ist am 6. August 1914 in das Füsilier-Regiment 34 eingetreten und hat im Weltkrieg an der Ost- und Westfront gestanden. Ihm wurde das Eiserne Kreuz I. und II. Klasse sowie das Verwundetenabzeichen verliehen. Nach dem Weltkrieg wurde er in das Infanterieregiment 5 übernommen.

Später erhielt er ein Kommando zur Technischen Hochschule, das er mit dem Diplomexamen beschloß. 1933 wurde Oberst Fuchs in das Technische Amt des Reichsluftfahrtministeriums übernommen. 1935 wurde er zum Stabskapitän einer Kampfstaffel ernannt und ein Jahr später Kommandeur einer Kampfstaffel. 1937 nahm er an den Kämpfen in Spanien teil und erhielt die höchste spanische Auszeichnung, die „Medalla Militar“ sowie das Spanienkreuz in Gold mit Schwertern. Im Sommer 1936 wurde Oberst Fuchs erneut, und zwar als Inspekteur, in das Reichsluftfahrtministerium berufen. In Anerkennung seiner besonderen Leistungen wurde er am 1. November 1938 vorzeitig zum Oberst befördert und vor einigen Monaten zum Kommodore des „Löwengeschwaders“ ernannt. Der Führer hat ihm bereits die Spange zum Eisernen Kreuz I. und II. Klasse verliehen.

Kreisarchiv Stormarn V7





Dem man die Rettung Ostpreußens erhofft. Eine Gemeinschaft ist so in der Stunde der Not geschaffen, die sich auf das höchste bewähren sollte. Beide, der Oberbefehlshaber und sein Stabschef, gleich groß im Planen, gleich stark im unerschütterlichen Festhalten an dem einmal gefassten Entschluß, in seiner rücksichtslosen Durchführung bis zu einem guten Ende, ein Feldherrnpaar, in dem die Erfahrung und die Abgefälligkeit eines langen soldatischen Lebens und der ungeheure Tatendrang eines auf der Höhe des Daseins stehenden Mannes einen guten Zusammenklang geben. Dannenberg steht am Anfang der gemeinsamen Ruhmesbahn. Die Schlacht an den Masurischen Seen, die Ostpreußens Befreiung besiegeln, folgt. Loblich, die Winterschlacht in Masurien, der Marewübergang, die Wilmasschlacht sind die nächsten Etappen. Jeder Sieg ein neuer Beweis, daß Ludendorffs Strategie nicht an starren Schemen und Lehrbüchern haftet, daß sie zu gestalten, die Günst der Stunde zu nutzen weiß, ohne dabei das Ziel, die Vernichtung des Feindes, aus den Augen zu verlieren. Das Großartige wächst ihr Feldherrntum, als im August 1916 Hindenburg und Ludendorff vom Obersten Kriegsherrn mit der Leitung der Operationen auf allen Kriegsschauplätzen beauftragt werden. Angeheuer ist die Arbeitslast, die Ludendorff, der sich als erster Generalquartiermeister „die volle Mitverantwortung“ ausbedungen hat, auf sich nimmt. Wie der neuzeitliche Krieg die Gesamtheit des vollen Lebens erfasst, läßt er den Strategen, gewollt oder ungewollt, zum Wehrpolitiker, zum Wirtschaftler werden. Ludendorff zeigt sich der Aufgabe gewachsen — er rüttelt das Wehrbewußtsein des Volkes mit der Hilfsdienstpflicht noch einmal auf. Er macht die Wirtschaft mit dem Hindenburgprogramm den Kriegsnöten dienlich. Er ruft den letzten Mann an die Front. In überraschend kurzer Zeit ist das Gleichgewicht der Kräfte im Westen und im Osten, das bedenklich ins Schwanken geraten ist, wieder hergestellt. Er hält während des Sommers und Herbstes 1917 im Westen allen Anstürmen der Engländer und Franzosen stand, bringt im Osten die Kampfhandlungen zum Abschluß. Er schult während des Winters 1917/18 das Heer an der Hand sorgsam durchdachter Vorschriften für den entscheidenden Angriff. Er, der schon in der Vorkriegszeit jeder technischen Neuerung volles Verständnis entgegenbrachte, der als einer der ersten Generalstabsoffiziere ein Flugzeug bestieg, stattet die Truppe, soweit es der Mangel an Rohstoffen und Arbeitskräften gestattet, mit den Waffen- und Munitionsmengen aus, die der Materialkrieg des 20. Jahrhunderts gebietend fordert. Er holt im Frühjahr 1918 zu Schlägen aus, die vor Amiens, am Kemmel und am Damenweg die Alliierten an den Rand des Abgrundes bringen. Schritt um Schritt nur weicht er zurück, als die Uebermacht an Menschen und Material, die dem Feindbund damals aus den Quellen der ganzen Welt zufließt, das Glück zu seinen Ungunsten wendet. Deutschlands Schicksal ist besiegelt, als die Weider der Heimat am 26. September seinen Rücktritt erzwingen. Ludendorff, der Soldat, hat sich durch den Niederbruch des deutschen Volkes in seinem Glauben an Deutschlands Zukunft nicht irre machen lassen. Er hat für seine Wiedergeburt mit allen Kräften des Geistes und der Seele gekämpft. So durfte er auch noch den Tag der Wehrfreiheit, die große Stunde erleben, da der Führer das Heer neu erziehen ließ, dem die Arbeit seiner Soldatenjahre gegolten und das sein Feldherrntum zu den höchsten Gipfeln des Ruhms geführt hatte.

Tag der Wehrmacht: 17 659 146 RM

Berlin, 8. April

Der am 17. März durchgeführte Tag der Wehrmacht erbrachte das Ergebnis von 17 659 146 RM. Darunter sind an Spenden des Feldheeres einschließlich des Generalgouvernements 1 530 728 RM zu verzeichnen und 4 183 377 RM, die durch Veranlassungen der Wehrmacht wie Eintopfen, Kleinfahrschüssen usw. aufgefunden sind. Gegenüber dem Vorjahre hat sich das Ergebnis um 11 707 862 RM, = 197 v. H. erhöht. Damit steigerte sich der Durchschnitt je Kopf der Bevölkerung von 7,4 Rpf. auf 21,9 Rpf. Die Soldaten der Feldwehrrmacht, d. h. der eingeschriebenen Verbände des Heeres, der Luftwaffe und der Flotte, haben nicht nur die als Eintopf an die Bevölkerung ausgegebenen Eisenportionen sich vom Munde abgesehrt, sondern daneben zum Teil ganze Deladen ihres Wehrvolkes, d. h. bei den Ersatztruppenteilen, den Schulen, Kursen und Dienststellen in der Heimat haben darüber hinaus noch mit einer Fülle verschiedenartiger Darbietungen in den Kasernen gewetteifert, um so die Spendenfreudigkeit der Bevölkerung anzuregen.

Zuerst rettete Beck das Silbergeschirr

Fluchtvorbereitungen schon am 2. September / Beamte verpackten alle Wertgegenstände

hh. Krakau, 8. April (Eigener Bericht)

Im Zusammenhang mit der Auffindung und Veröffentlichung der Geheimnisse im Palais Brühl, die in der ganzen Welt ein so vielfaches Echo gefunden haben, ist es gelungen, die Umstände durch genaue Erhebung und Zeugenvernehmung zu klären, unter denen Beck und seine Ministerkollegen versucht hatten, die Geheimdokumente rechtzeitig in Sicherheit zu bringen. Allerdings — und das wirft auf Herrn Beck und seine Clique wohl das beachtenswerteste Licht — schritt man zur Sicherstellung der Geheimdokumente erst, als man Silbergeschirr, Pelze usw. verpackt hatte. Das war bereits am 2. September der Fall.

Rüfen wanderten von Zimmer zu Zimmer

Nach Aussage aller polnischen Angestellten im Palais Brühl begannen bereits am 2. September die Vorbereitungen zur Flucht. Rüfen wanderten von Zimmer zu Zimmer, ohne daß etwa Diener oder Gepäckträger verwendet worden wären, sondern sonst so stolze Beamte übernahmen die Rolle der Diener. Es war ja auch klar: man wollte vermeiden, daß allzu viele sich ansahen, wie Herr Beck und seine Minister alle Wertgegenstände verpacken ließen. Am Abend des 2. September wurden alle Diener ins Bett geschickt. Jedoch konnte beobachtet werden, daß Rüfen aus dem Palais in den Vorhof geschafft und auf Autos verladen wurden, die nach Armentiep fuhren. Am nächsten Tag, dem 3. September früh, waren alle Wertgegenstände verschwunden.

Beck wußte also bereits zu dieser Zeit, daß Polens Lage hoff-

Besonderer Strafrechtschutz für den Reichsarbeitsdienst

Berlin, 8. April

Die wichtige Aufgabe der Erziehung der deutschen Jugend durch den Reichsarbeitsdienst erfordert den härtesten Schutz dieser Organisation gegen antisoziale Elemente und verbrecherische Eingriffe. An sich ist vorgesehen, diesen Schutz im kommenden deutschen Strafgesetzbuch mit zu verankern. Der Eintritt des Krieges machte aber eine schnellere Regelung wünschenswert. Es ist daher in diesen Tagen eine entsprechende Verordnung ergangen.

Strafbar wird mit Zuchthausstrafe bedroht, wer öffentlich dazu auffordert oder anreizt, die Erfüllung der Reichsarbeitsdienstpflicht zu verweigern. Auf welche Weise die Verweigerung geschieht, ist für die Strafbarkeit ohne Bedeutung. Täter können Außenstehende und Angehörige des RAD sein. Die Aufforderung kann sich an künftige RAD-Pflichtige, aber auch an Angehörige des RAD-Dienstes wenden. Ist die Tat minder schwer, so kann auf Gefängnis erkannt werden. Eine weitere Strafandrohung dient dem Schutz der Gemeinschaft des RAD vor innerer Zersetzung.

Eie richtet sich gegen Aufwiegelung von Angehörigen des RAD und bedroht in erster Linie die Drahtzieher, die, ohne selbst offen in Erscheinung zu treten, Angehörige des RAD aufzu-

Lüftsieg gegen achtfache Uebermacht

Wie sich ein deutscher Flieger gegen französische Jäger wehrte

..... 8. April, (P. R.)

Die DKB-Berichte der letzten Tage meldeten des öfteren: Aufklärungsflüge über Ostfrankreich. Mehrere unserer deutschen Fernaufklärungsflugzeuge wurden in Luftkämpfe verwickelt und zum Teil von einer weit größeren Uebermacht angegriffen. Die Besatzungen der Aufklärer erwiderten nicht nur das auf sie eröffnete Feuer, sondern konnten sogar mehrfach aus den Schwärmen der Angreifer feindliche Jäger abschießen. Nachfolgend die Schilderung eines solchen Aufklärungsfluges, bei dem ein deutsches Flugzeug, das über Ostfrankreich aufklärte, aus einer achtfachen Uebermacht einen französischen Jäger herausjagte und trotz rasenden Beschlusses von feindlicher Seite den deutschen Flughafen, wenn auch schwer beschädigt, wieder erreichte.

Seit einiger Zeit ist der deutsche Aufklärer in der Luft. Die Besatzung hatte vor dem Start den Flugauftrag genauestens durchgelesen und sich eingepreßt. Jetzt überfliegt die Maschine die Front, die mit ihren Gräben und Wällen im Niemandsland deutlich zu sehen ist. Nichts ist zu hören von gegnerischen Störungen, kein Abwurf und kein Einschlag. Das Donnern der Motoren erfüllt die Kabinen, in der die Besatzung, ein jeder auf seinem Posten, ihren Auftrag ausführt und dabei noch nach allen Seiten Ausschau nach dem Feinde hält.

„Vor uns Flakbatterien!“ ruft der Beobachter, und der Funker bestätigt die Warnung. Auch hinter dem Aufklärer, wenn auch tief unter der eigenen Flugbahn, erscheinen sie, aber ebenso schnell wie die Wolkchen erschienen, verschwinden sie auch wieder. Nur einige Batterien feuern noch. Der deutsche Aufklärer ist ihnen doch wohl zu hoch: eigentlich feldman, daß die französische Flak das deutsche Flugzeug erst jetzt entdeckt, nachdem es schon nahezu zwei Stunden über ihren Stellungen fliegt und mit dem Luftbildgerät Aufnahme um Aufnahme einfliegt. Der Beobachter gibt einen Zettel zum Bordfunker: „Nach Jägern Ausschau halten!“ Aber der ist sowieso schon im Hedstand und vergewissert sich nach allen Seiten. Ein Wolkenschleier nimmt die Sicht nach oben. Ob da nicht...? vermutet der Flugzeugführer, und richtig, unregelmäßig tauchen aus dem schwebenden Dunst französische Jäger auf. Sie müssen den Aufklärer schon eher gesehen haben und wählten dann diesen versteckten Angriff. Aber sie kommen um Sekunden zu spät.

„Gemeine Bande!“ brüllt der Bordfunker, „jetzt tun sie so, als ob sie uns nicht gesehen hätten!“

Der Beobachter deutet nach vorn. Da kommen sie wieder! Wie im Gänsemarsch alle Flugzeuge hintereinander. Acht französische Jäger sind es, die den deutschen Fernaufklärer abschießen wollen. Wenn nachher bloß keine Streiterei um den „Meisterhauf“ entsteht... Der erste ist heran. Aus allen „Knopfschirmen“ fängt er an zu schießen, aber er hat anscheinend nicht damit gerechnet, daß die Deutschen wiederabschießen. Kaum ist er aus dem Bereich des WGS, mit dem ihm der Beobachter einige wohlgezielte Feuerstöße vor die Nase setzt, heraus, da jagt ihm der Bordfunker im Abflug noch eine tolle Ladung nach. Der zweite kommt, der dritte, der vierte — verdammt, es tracht und splittert im Hed-

Beschärfter Kleinkrieg in Palästina

Dr. v. L. Rom, 8. April (Von unsf. Vertreter)

Die Aufstandsbewegung gegen die englische Herrschaft in Palästina zeigt seit den letzten Wochen eine ständige Zunahme, so daß die britische Zensur nicht mehr imstande ist, die Nachrichten über den Kleinkrieg und die Ueberfälle zu verheimlichen. In der letzten Zeit ereigneten sich zwischen Jerusalem und Hebron schwere Ueberfälle auf kleinere englische Truppen- und Polizeieinheiten. In der Nähe von Hebron eröffneten arabische Freischützer das Feuer auf englische Lastwagen, die Truppen beförderten. Drei Engländer wurden getötet und eine Anzahl verwundet. Die Aufständischen ließen sich in kein Geheiß ein, sondern verschwanden südlich von Hebron in die dort liegenden Gebirgshügel. In der Nähe eines arabischen Dorfes bei Bethlehem geriet eine englische Polizeipatrouille in einen Hinterhalt und wurde niedergemacht.

Durch den fortgesetzten Kleinkrieg der Aufständischen werden die Zugangsstraßen von Jerusalem immer unsicherer. Der besondere Haß der Araber gilt den australischen Truppen, die sogar die englische Brutalität noch übertreffen. Daß die Lage in Palästina für die Engländer alles andere als beruhigend ist, wird auch durch die jüngste Erklärung des englischhörigen irakischen Außenmini-

nistrs Nuri es Said unterstrichen. Mit aller Vorsicht gegenüber seinen englischen Geldgebern hat dieser Herr erklärt, daß die Fehler der englischen Politik gegen die Araber in Palästina andauern.

90 UERL-Schiffe verkauft

Newport, 8. April

„Foreign Policy Association“ zufolge sind seit Beginn des Europa-Konfliktes 90 UERL-Schiffe mit einer Gesamttonnage von 364 000 BRT. an fremde Interessen verkauft oder unter fremder Flagge eingetragen worden. Hiervon übernahmen Engländer und Franzosen 119 300 Tonnen, während sich Griechenland, Panama, Belgien, Brasilien und einige andere Neutrals in den Rest teilten. Für die UERL-Reederei, so erläutert „Foreign Policy Association“ diese Meldung, habe sich der Krieg bisher als ein gutes Geschäft erwiesen.

ESSE-Rufe eines englischen Dampfers

Newport, 8. April

Ein amerikanisches Küstenwachschiff hat ESSE-Rufe des britischen Dampfers „King Edward“ (5244 BRT) aufgefangen. Das englische Schiff befindet sich etwa 550 Seemeilen nordwestlich der Azoren.

Neues Grunderwerbsteuergesetz

Berlin, 8. April

Nach einer Mitteilung des Reichsfinanzministeriums hat die Reichsregierung ein neues Grunderwerbsteuergesetz beschlossen. Das Gesetz wird im Reichsgesetzblatt Teil I Seite 585 veröffentlicht und tritt am 1. Mai 1940 in Kraft. Von diesem Tage ab gilt im ganzen Deutschen Reich ein einheitliches Grunderwerbsteuergesetz. Es werden dadurch die weitgehenden Unterschiede beseitigt, die zwischen dem Recht des Reiches und dem Recht der neuen Reichsteile, insbesondere der Ostmark, bestanden.

Das Gesetz bringt Vereinfachungen in der Besteuerung und im Besteuerungsverfahren. Die Steuer ist entsprechend dem früheren Recht der Ostmark an das schuldrechtliche Verpflichtungsgesetz geknüpft. Die Höhe der Steuer ist nicht geändert worden, sie beträgt wie bisher drei v. H. Reichsteuer und zwei v. H. Zuschlag der Land- und Stadtkreise. Es ist aber für das Einbringen von Grundstücken in Kapitalgesellschaften die volle Freiheit vom Zuschlag beseitigt worden.

Das Gesetz bringt eine wichtige neue Steuerbefreiung auf dem Gebiet des Wohnungsbaues für Minderbemittelte. Es ist nicht nur wie bisher der Erwerb von Grundstücken durch gemeinnützige Bauträger zur Schaffung von Kleinwohnungen, sondern darüber hinaus, unabhängig von der Person des Erwerbers, der Grundstücksverkauf zur Schaffung von Arbeiterwohnstätten steuerfrei.

Von der im Vertrag übernommenen Steuer wird allgemein keine Steuer mehr berechnet. Es ist dadurch die „Steuer von der Steuer“ beseitigt worden.

Erleichterungen für Eingezogene

rd. Berlin, 8. April (Drahtbericht unsf. Berl. Schriftl.)

Während der aktiven Wehrdienstleistung bei der Wehrmacht ruhen bekanntlich Rechte und Pflichten zwischen der Deutschen Arbeitsfront und ihren Angehörigen. Da jedoch sich hieraus ergebende Härtefälle vermeiden werden sollen, ist jetzt folgende Regelung getroffen worden:

Alle zum Wehrdienst eingezogenen oder zu einem besonderen Einsatz gekommenen DAF-Mitglieder, welche ihre Ansprüche auf Sterbegeld-Unterstützung und ihre Anwartschaft auf Invaliden-Unterstützung erhöhen wollen, brauchen von ihrem Recht auf Aussetzung der Beitragszahlung keinen Gebrauch zu machen. In solchen Fällen ist dann, wenn die Arbeitsbezüge ganz oder teilweise weiterlaufen, der Beitrag diesem Einkommen gemäß weiterzahlbar. Alle, die lediglich Wehrsold oder sonstige gelegliche Entschädigungen erhalten, zahlen einen Monatsbeitrag von 60 Pf.

Hauptkassier: August Glatzmeier. Stellvertreter: Seve Seben. Verantwortlich für Politik, Unterhaltung und Sport: Dr. Hans Ecken; für Evidenz Angelegenheiten und Kundendienst: Seve Seben; für die freie Stromarm, Leuchten, Eisen und Eisenwaren: Carl Grotz; für die freie Stromarm, Innenbereich: Ede Wegener. — Verlagsleiter: Franz Brandt, Ede, Verantwörtlicher Anzeigenleiter: Otto Wulff, Ede. — Druck und Verlag: Südwest-Druckverlag GmbH, Ede, Johannisstraße 46. Gültig sind Anzeigenpreise Nr. 10 für den „Edecker Volksboten“ und Anzeigenpreise Nr. 13 für die „Stormarnische Zeitung“.

Der Kuß

Eine Geschichte aus Schweden / Erzählt von André Baron Foelckersam

Seute wird er mich küssen, dachte Agneta. Seute werde ich dafür sorgen, daß nichts dazwischenkommt. Sie sah in die Ecke zum Bett hinüber, in dem Kerstin kleine Gestalt lag. Kerstin hatte sich zusammengekauert. Die Sonne schien ihr ins Gesicht, aber sie schloß die Augen. — Seht schlief sie wie ein Marmeltier, dachte Agneta, aber am Abend ist sie nicht ins Bett zu kriegen, treibt sich überall umher und führt einen immer. Mama sollte mehr auf sie aufpassen, als auf Magnus und mich. Wenn das Götter uns letzten Sonnabend nicht aufgeföhrt hätte, als wir hinter der Scheune auf der Felsklippe saßen, hätte er mich sicher geküßt. Er war schon drauf und dran, als Kerstin auftauchte.

Agneta hob den Kopf. Das Meer lag blau und still hinter den Klippen. Die Vögel vor dem Fenster hatte schon gelbe Blätter. Nur noch zwei Tage, dann sind wir wieder in der Stadt. Sie legte den Kopf aufs Kissen. Das Wetter würde bestimmt bis zum Abend schön bleiben. Um sechs, wenn das Postschiff kam, die Mutter und Frau Bengtson auf der Landungsbrücke saßen und Kerstin mit den anderen Kindern Briefe und Zeitungen verteilte, wollte sie mit Magnus hinausruhen nach Norrholmen, einer Insel, die wie ein grüner Regal aus dem weiten Wasser ragte. Magnus trug ein buntes kariertes Hemd, Seemannshosen und ein großes Messer im Gürt. Agneta fand, daß er wunderschöne blaue Augen hatte und wie ein richtiger Seemann aus sah, viel echter als die Fischer auf der Insel, obwohl er aus der Stadt war. Sie wollte heute den hellblauen Strandauszug anziehen und ihren großen Basthut mitnehmen, den sie hier auf dem Lande noch nie Gelegenheit hatte, zu tragen, und in dem Magnus sie fotografieren sollte.

Am Nachmittag, als das Postschiff an der Insel angelegt hatte und die Inselbewohner sich ums Postpaket drängten, ruderten sie los. Agneta war sehr erleichtert, als die Landungsbrücke mit den vielen Menschen immer mehr zurückließ und sie Kerstins gelbende Stimme nur noch aus der Ferne hörte. Bald tauchte Norrholmen vor ihnen auf. Sie legten in einer kleinen Bucht an und stiegen hinauf, über Steinblöcke und gestürzte Baumstämme, über eine Wiese, die sich zwischen zwei Klippen zum Wasser hin zog. Auf der Insel schien niemand zu wohnen. Sie setzten sich auf einer Anhöhe am Waldrande, jenseits der Wiese. Vor ihnen lag das Meer.

Agneta hatte den rosa Schal neben den Hut ins Heidekraut gelegt. Sie sah rasch zu Magnus hinüber. Er sah, die Arme um die Knie geschlungen, neben ihr. Es war wunderbar, mit ihm auf der Insel zu sein. Seht leuchtete er und rüßte ein wenig näher. „Ist es nicht schön hier?“ — „Ja, wunderschön!“ Agneta betrachtete das dünne goldene Ketten an ihrer Hand. „Aber vielleicht langweilen Sie sich mit mir?“ — „Oh, nein!“ Langsam schweigen. Agneta dachte angestrengt nach, was sie sagen könnte, aber ihr fiel nichts ein.

„Ein Segelboot...“ Magnus zeigte aufs Meer. — „Wo?“ — „Dort!“ Magnus beugte sich zu ihr hinüber. Er legte vorsichtig den linken Arm um ihre Schulter und zeigte mit der ausgestreckten Hand auf ein kleines weißes Dreieck zwischen den Schären. Agneta sah am Segelboot vorüber. „Ich sehe nichts...“ Magnus zog sie noch etwas näher zu sich heran. Seht! dachte Agneta. Sie lebte sich kaum merklich zurück und schloß die Augen. Seht kann keine Kerstin aus den Wäldchen herausfahren, dachte sie. Sie wartete ein wenig und blinzelte dann vorsichtig.

Aber die blauen Augen im runden Gesicht waren weit aufgerissen. Magnus starrte an ihr vorüber, ins Gebüsch. „Was ist?“ — „Dort!“ — „Wer?“ Agneta hatte das Gefühl, daß nicht nur die Mutter und Kerstin, sondern die ganzen Inselbewohner hinter ihr standen. Sie stieß Magnus zurück und sah, drei Schritte hinter sich, im Gebüsch einen riesigen schwarzen Kopf mit Hörnern.

„Ein Stier!“ Magnus setzte in großen Sprüngen über die Klippen. Agneta sah noch eine Sekunde lang den schwarzen Kopf über einem Haferstrauch, ein paar Augen, die sie anstarrten, und stürzte über den rosa Schal und den Fotoapparat hinweg zum Waldrande. Sie hörte ein lautes Brüllen und das Brechen von Ästen. Sie rannte am Waldrande entlang, einen Abhang hinunter. Hinter sich hörte sie den Stier in schweren Sprüngen ihr nachsehen, hörte sein Schnauben und Brüllen. Ein Felsblock versperrte ihr den Weg, sie bog zur Seite, kletterte auf eine Klippe, rutsche ab, kletterte weiter, sich an Zweigen und Felspalten festhaltend. Dann stand sie oben. Es war alles still. Sie hörte kein Brüllen, und auch von Magnus kam keine Antwort. Sie schlich vorsichtig weiter, sah sich um, horchte, schlich wieder weiter und

bog die Zweige eines dichten Gestrüpps auseinander — vor ihr stand der Stier.

Agneta ruderte am Ufer entlang. Seit sie ins Boot geklettert war, hatte sie vom Stier nichts mehr gesehen und gehört. Magnus antwortete nicht mehr auf ihre Rufe. Davongeranzt war er und hatte sie im Stich gelassen! Ihr Hut und der rosa Schal waren sicher zertrampelt... Was sollte sie der Mutter sagen! Und geküßt hatte er sie auch nicht! Sie hatte sich heifer gerufen nach ihm. Wie lange sollte sie noch auf ihn warten!

„Agneta!“ Magnus stand auf einer Klippe und winkte mit dem Basthut. „Der Stier hat mich die ganze Zeit belagert... ich mußte mich auf einen Baum retten. Er stand fünf Schritte von mir.“ — „Das ist nicht wahr! Er hat mich die ganze Zeit verfolgt! Zwei Stunden bin ich gelaufen...“ Magnus kletterte ins Boot. „Ich bin noch einmal zurückgelaufen, der Stier war wieder hinter mir her, aber ich habe den Hut und den Apparat gerettet.“ — „Den Apparat! Wo ist mein Schal? Der rosa Schal?“ — „Da ist er wieder!“ Magnus zeigte auf die Wiese am Wasser. Im hohen Gras stand der schwarze Stier. Er senkte den Kopf und brüllte.

Aus dem Walde trat eine kleine alte Frau mit einem bunten Kopftuch. Sie trug einen Schmel und einen Milchkimer. Sie ging auf den Stier zu, der ihr den Kopf zuwandte und laut mühte. „Komm, Mlenba!“ Die Alte stellte den Schmel ins Gras, setzte und begann zu melken. Magnus ruderte eilig und wortlos von der Insel fort. Agneta starrte an seiner Schulter vorüber, ins Abendrot.

Anekdoten

Künneke befand sich vor einigen Jahren in der Direktionskanzlei einer Wiener Bühne, als ein junger Autor eintrat.

„Sie haben mir geschrieben, daß Ihnen mein musikalisches Lustspiel gefällt, Herr Direktor.“

Der Direktor räufelte sich behaglich im Sessel.

„Ich habe Ihr Buch gelesen. Ich würde es eventuell an-

„Alte Jungfer“ oder nicht?

Wo liegt die Grenze der Heiratschancen?

Alte Jungfern gibt es nicht mehr. Oder doch? Im allgemeinen haben sich in den letzten Jahrzehnten die Anschauungen über die unverheiratete, gebliebene Frau grundlegend gewandelt. Wenn wir auch heute in Deutschland längst zu den gesunden Grundgedanken des bürgerlichen Lebens zurückgefunden haben, nämlich zu Heirat und Familie, wenn auch die heranwachsende weibliche Jugend wieder in der natürlichen Auffassung erzogen wird, daß Ehe und Mutterschaft die ureigensten Bestimmungen der Frau sind, in denen das Glück ihres Lebens begründet liegt, so wissen wir doch, daß auch die unverheiratete Frau ihren Platz im Leben auszufüllen hat und daß sie, in einen natürlichen Pflichtkreis eingepaßt, niemals ihr Leben als verfehlt oder überflüssig betrachten wird. Trotzdem ist die ältere Generation, die Eltern-Generation, noch längst nicht überall in diese Anschauungen hineingewachsen, und so kommt es, daß sich oft genug Spannungen aufbauen zwischen Töchtern, die etwa die Mitte der zwanzig bereits überschritten haben, und Müttern, die in solchem Falle schon am Horizont das Gespenst der vermeintlichen „alten Jungfer“ auftauchen sehen.

Wo liegt nun eigentlich für die moderne Frau die Grenze der Heiratschancen? Es ist keine Frage, daß wir heute wieder stärker als früher den Vorzug der Eheschließung in jungen Jahren erkannt haben, und gerade das außerordentliche Ansteigen der Heiratsziffern sogar im Kriege beweist deutlich, daß sich die jungen Menschen das alte Sprichwort „jung gezeiut hat nie gereut“ sehr zu eigen machen, und daß für die Heirat heute allein das Herz ausschlaggebend ist. Wie ist es nun aber mit jenen Frauen, die, sagen wir mit dreißig Jahren, noch immer nicht den zu ihnen passenden Lebenskameraden gefunden haben? Das braucht durchaus nicht daran zu liegen, daß sie etwa weniger hübsch und liebenswürdig, daß sie besonders anspruchsvoll wären

Dr. Robert Ley:

Wir Deutschen werden solange kämpfen, bis wir den Lebensstandard erreicht haben, den unsere Rasse zur Erhaltung und Fortpflanzung ihrer Existenz benötigt!

Gedenktage: 1832 * Der Generalfeldmarschall Alfred Graf von Waldersee in Potsdam († 1904) — 1835 * Der Staatsmann Wilhelm von Humboldt in Tegel bei Berlin (* 1767) — 1847 * Der Großindustrielle Emil Riedorf in Mettmann († 1938) — 1848 * Der italienische Dichter Gaetano Donizetti in Bergamo (* 1797) — 1875 * Albert I., König der Belgier, in Brüssel († 1934) — 1897 * Der Staatssekretär des Reichspostamts Heinrich v. Stephan in Berlin (* 1831) — 1918 Einnahme von Chartou durch die Deutschen — 1922 * Der General Erich v. Falkenhayn auf Schloss Lindstedt bei Wildpark (* 1861) — 1925 * Der österreichische Feldmarschallleutnant Karl von Pflanzer-Baltin in Wien (* 1855).

nehmen. Nur muß es noch völlig umgearbeitet werden. Ich bin bereit, es selbst zu tun, falls Sie mit dafür die Hälfte der Sanktionen auch für spätere Zeiten abtreten.“

Der junge Autor nickte beklommen. „Außerdem müßten Sie mir selbstverständlich die ersten fünfzig Ausführungen honorarfrei überlassen“, fuhr der Direktor fort, einen kleinen Betrag zur Reklame zuzahlen und ungefähr zehntausend Schilling als Kaution für die Ausstattung hinterlegen. Daß Sie um den Absatz der Karten besorgt sind, muß ich wohl nicht erwähnen. Rechnen ausverkaufte Häuser müßten Sie mir garantieren. Unter diesen für Sie sehr günstigen Bedingungen nehme ich Ihr Stück an.“

Da erhob sich Künneke und trat zum Direktor.

„Sie haben noch etwas vergessen“, sagte er leise.

Künneke deutete auf die Wiese des Autors und sagte: „Er hat noch eine goldene Uhr.“

* Erika Bernhardt erzählte in Freundeskreisen, welche Not im Pariser Theaterleben herrschte.

„Ihr könnt euch keine Vorstellung machen, in welchem Elend sich unsere Schauspieler befinden“, fuhr er fort, „da ist beispielsweise die kleine entzückende Lolotte von den Folies Bergères. Das arme Kind verdient nur dreihundert Frank im Monat und muß davon nicht nur sich selbst, sondern auch ihre Eltern, eine Wita und seinen Rolls Royce unterhalten.“

— denn nicht immer führt das Leben die Menschen zusammen, die eine gute gegenseitige Ergänzung bilden.

Mit den Augen mancher Mütter betrachtet, wäre also eine Frau über dreißig, selbst wenn sie im Berufsleben etwas Nützliches leistet und ihren festumrissenen Pflichtkreis hat, zweifellos eine angehende „alte Jungfer“, einzig eben aus dem Grunde, weil sie sich nicht verheiratet hat. Es sind nicht nur die Mütter, es gibt viele gute Freunde, sogar Vorgesetzte, die es nicht lassen können, von Zeit zu Zeit kopfschüttelnd die taktvolle Bemerkung fallen zu lassen: „Daß Sie sich nicht verheiratet haben, verstehe ich nicht.“

Der Sinn der Ehe liegt in den Kindern, und es ist das Naturgegebene, daß Menschen in jungen Jahren eine Ehe schließen. Das schließt aber keineswegs aus, daß auch reife Menschen noch einen durchaus glücklichen Lebensbund eingehen und auch Frauen in den Dreißigern noch die Erfüllung ihres Frauentums finden. Vor fünfzig Jahren betrachtete man ein Mädchen, das mit zwanzig noch nicht verheiratet war, schon mit bedenklichen Blicken. Das „Eigensbleiben“ stand schon als drohendes Gespenst im Hintergrund. Heute blicken unsere Frauen mit dreißig, ja mit vierzig Jahren frisch und zuversichtlich in die Welt, auch wenn sie nicht verheiratet sind. Sie denken gar nicht daran, ihre Tage mit dem zwecklosen Warten auf einen ersehnten Lebenskameraden zu verbringen, aber sie blicken mit hellen Augen um sich und wenn das Schicksal ihnen einen geeigneten Lebenspartner zuführt, dann schließen sie noch genau so froh eine glückliche Ehe wie andere mit zwanzig. Und wenn das Schicksal nicht so freundlich ist? Auch dann würden sie nicht mit ihm hadern, weil sie wissen, daß das Leben sich nicht in leeren Träumen erschöpfen darf, sondern Pflicht und Aufgabe bedeutet.

als der die erste Handvoll Erde auf den blumenbedeckten Sarg hinabgeworfen hatte.

Die ganze Trauergemeinde folgte nun diesem Beispiel, dann trat einer nach dem anderen heran, um Gontard die Hand zu drücken. Der stand mit gekrümmter Stirn regungslos wie eine Bildsäule. Den Hut hielt er in der Hand, sein Mädel bewegte kein abgegrüntes, strenges Gesicht: so oft er auch den Kopf zum Gruß neigte, die Augen hob er nicht. Die Sonne hatte sich hinter graue Wolkenbänke geschoben, ein erster schütterer Schnee wirbelte durch die Luft. Auf dem eisengrauen Haar Gontards blieben einige Flocken haften, schmolzen, und der Wind tilgte ihre Spur.

Erst nachdem alle vorbeigegangen waren, nachdem alle dem Staatsanwalt die Hand gedrückt und sich langsam nach den wartenden Wagen zu entfernt hatten, hob er den Kopf und sah sich um. Er und sein Sohn waren die letzten.

Plötzlich zog der Staatsanwalt die Brauen zusammen und fragte:

„Wer ist die Dame dort? Ich kenne sie nicht — wenigstens weiß ich im Augenblick nicht.“

Herbert hatte diese Dame schon seit einer Weile bemerkt. Sie hatte ebenso unbeweglich dagestanden wie der Staatsanwalt, an derselben Stelle, wo sie auch jetzt noch stand und sinnend auf die offene Gruft blickte. Auch sie war in Trauer, aber sie gehörte wohl doch nicht zu dieser Feier, denn sie kam nicht wie die anderen, um ihr Beileid auszusprechen. Sie stand halb verborgen hinter einem nassen Baumstamm und war sehr bleich. Es war Frau Varrat.

„Es ist die Künstlerin“, sagte Herbert zu seinem Vater, „deren Grabfigur du für diesen Platz bestellt hast.“

„Ah —“, machte Gontard überrascht, „du weißt also — du kennst sie? Dann bist du vielleicht so gut und gehst hin, sprichst ein paar Worte mit ihr? Ich bin selbst nicht in der Lage — außerdem —“

Aber während er zu ihr hinblickte, wandte die Frau sich ab und ging die Allee hinunter.

„Sie heißt Vergil — Thorsten“, sagte Herbert stöhnend.

„Vielleicht sprichst du sie — gelegentlich selbst.“

Die Arbeiter kamen, das Grab zuzuschäufeln. Sie zogen Erde und Planen weg. Gontard trat noch einmal für einen Augenblick auf die offene Gruft und sah hinunter. Sein Mund schloß sich fest, und Herbert sah das Beben, das plötzlich über die ganze hohe Gestalt des Vaters lief. Instinktiv griff er nach seinem Arm, aber Ludwig Gontard wehrte ihn mit einer kurzen Bewegung ab, strich sich mit der Hand über das Haar und setzte den Hut auf. Dann schritt er hell aufgerichtet in die Allee, aus der Vergil Varrat inzwischen verschwunden war, und Herbert folgte ihm schweigend.

„Kann ich dich mit zur Stadt nehmen?“ fragte der Vater, als sie bei den letzten beiden noch wartenden Autos angekommen waren. Aber Herbert schüttelte den Kopf. Er hatte das Gefühl, daß sein Vater nicht den Wunsch haben konnte, jetzt noch mit ihm zusammenzufinden oder über etwas zu sprechen.

(Fortsetzung folgt.)

Die FRAU im Antilopenmantel

ROMAN VON BRÖNNILDE HOFMANN

33. Fortsetzung

Lisa kam und öffnete leise die Tür, die nur angelehnt war, etwas weiter. Er ging zu ihr, und draußen flüsterte sie ihm zu, daß sie im Schimmer ein Abendrot für ihn zurechtgestellt hätte, er solle doch wenigstens soviel Einsicht haben, sich nicht auch noch frant zu machen. Das ging doch nicht. Wenn nun auch noch der junge Herr Doktor sich frant mache, was dann? Wer sollte dann schließlich morgen der armen gnädigen Frau das Geleit geben?

Gontard sah dem Mädchen zu, wie sie ein paar Bissen. Er sagte Lisa, sie möge ihm auf dem Sofa ein Lager zurechtmachen, er werde die Nacht über dableiben.

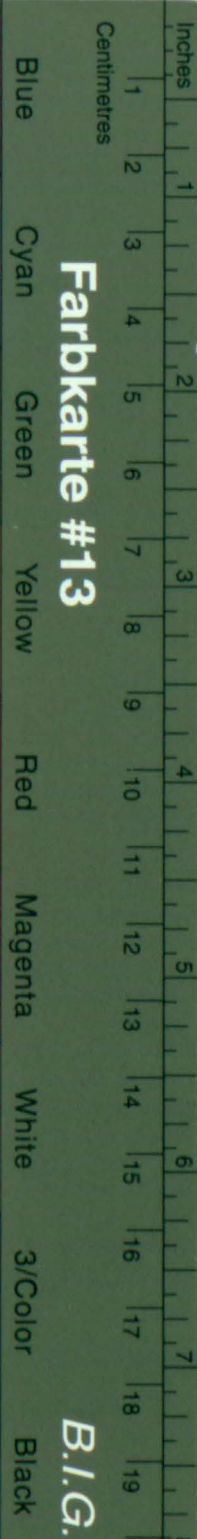
Dann ging er wieder zu seinem Vater zurück und setzte sich in einen Lehnstuhl ans Bett. Er sah dort bis tief in die Nacht. Einmal wurde der Kranke unruhig, fuhr mit den Händen aus der Decke herum und murmelte etwas vor sich hin. Sofort stand Herbert auf und versuchte ihn zu beruhigen, gab ihm Medizin. Ludwig Gontard schlug sogar einmal die Augen auf und schien den Sohn zu erkennen. Er sagte auch etwas, sprach aber sehr undeutlich: „Nun ist es also geschehen, geschehen — man soll ihm —“ das andere war unverständlich. Nach kurzer Pause begann er abermals: „Du, als mein Sohn aber — wirst alles erfahren, nie vergessen — mit versehen.“

Dann schlief er wieder ein, schlief zuweilen, tastete die Decke ab. Herbert sah dicht am Bett und hielt die zuckende Hand fest, bis Ludwig Gontard wieder — es war schon gegen Morgen — tief zu schlafen schien, nun endlich konnte Herbert sich aus dem Zimmer schleichen, er ließ die Türen hinter sich halb offen und legte sich vorn im Herrenzimmer auf das provisorische Bett.

Als er aufwachte, war es bereits heller Tag, die blasser Herbsonne fiel durch die unverhängten Fenster, und in ihrem Licht stand der Vater vor ihm. Er war fertig angezogen, ganz in Schwarz, hielt den Zylinder in der Hand. Herbert fuhr hoch, er glaubte ernstlich zu träumen. Aber es war so, wie er sofort begriff, es war wirklich der Vater, keine Spulgestalt. Aus dem blassen, schmerzhaften Gesicht blickten ihn die tiefstehenden Augen mit fast strengem Ausdruck an.

„Ich habe dich gewetzt“, sagte der Staatsanwalt, „für den Fall, daß du noch rechtzeitig nach Dilsdorf nachkommen willst. Ich fahre jetzt.“

Mit einem Satz war Herbert auf den Füßen. „Aber wie kannst du — wie ist es denn möglich? Du bist doch gar nicht fähig, Vater, du bist doch frant!“

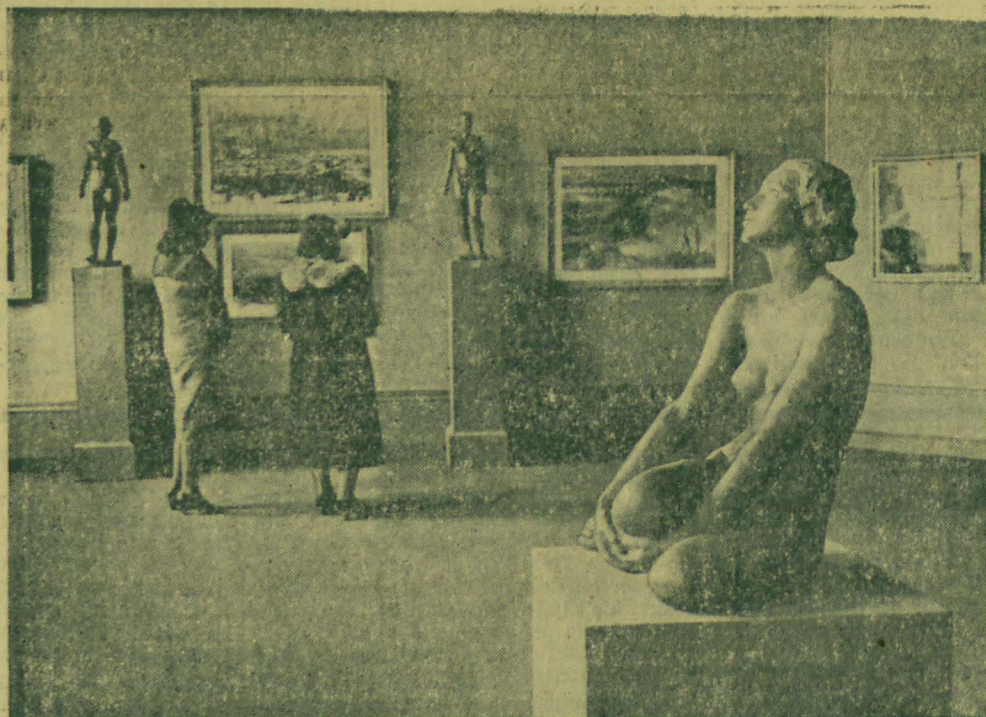




An der Westfront
Zum Schutze gegen den Regen sind die Zeltbahnen umgenommen worden.
(P.R. Pohle-Weltbild-R.)



Soldaten bestellen die Acker der rückgeführten Bauern im Westen
Im täglichen Arbeitsdienst werden die zuvor bereiteten Acker gebrüllt — die Saat ist bereitet.
(P.R. Ulrich-Weltbild-R.)



Frühjahrs-Ausstellung der Preussischen Akademie der Künste
Im ehemaligen Kronprinzenpalais, Unter den Linden 3, findet zur Zeit die Frühjahrs-Ausstellung der Preussischen Akademie der Künste statt. Unser Bild zeigt einen Blick in die Ausstellung.
(Weltbild-R.)



Frühjahrsauspaziergang im Schwarzwalde
(P.R. Ampflett-Weltbild-R.)

Der Flügel eines Unsterblichen

Das Instrument, aus dem Franz Liszt seine Klänge zauberte / Eine Bereicherung der Mailänder Scala

Zb. Mailand, 8. April (Eig. Bericht)
In das Theatermuseum der Scala in Mailand, Italiens berühmtester Oper, ist dieser Tage ein kostbares Erinnerungsstück der Musikgeschichte eingezogen. Es handelt sich um den Flügel des großen Franz Liszt, auf dem der Klavier-virtuose und Komponist einst zahlreiche Phantasien, Paraphrasen, Sonaten, Rhapsodien und Klavierkonzerte geschrieben hat. Das prachtvolle Instrument, das nunmehr den ihm gebührenden Ehrenplatz einnehmen wird, hat eine bewegte Geschichte hinter sich.

Franz Liszts Tochter Cosima war bekanntlich in erster Ehe mit Hans v. Bülow und in zweiter Ehe mit Richard Wagner verheiratet. Liszt, der auf seinen Konzertreisen in ganz Europa stürmisch gefeiert wurde, bis er sich nach einem arbeitsreichen Leben in Bayreuth zur Ruhe setzte, hat sich stets für die genialen Schöpfungen seines zu jener Zeit noch sehr umstrittenen Schwiegersohnes Richard Wagner eingesetzt. Die Erbin seines berühmten Flügels aber wurde Daniela v. Bülow, Liszts Enkelin aus Cosimas erster Ehe.

Daniela von Bülow, die später die Gattin des Heidelberger Universitätsprofessors Henry Thode wurde und heute in Bayreuth lebt, setzte die musikalische Tradition der Familie Liszt-Wagner fort, indem sie bereits vor dem Weltkrieg in ihrer Villa in Gardone am Gardasee eine Richard-Wagner- und Franz-Liszt-Sammlung einrichtete, in der sich neben vielen Bildnissen, Dokumenten, Originalkompositionen und Briefen ihres Stiefvaters Wagner und ihres Großvaters Liszt auch

der Flügel des Schöpfers der unsterblichen „Ungarischen Rhapsodien“ befand. Im Weltkrieg kam die Villa mit all ihrem kostbaren Inventar in den Besitz der italienischen Regierung, die sie seinem Geringeren als Gabriele D'Annunzio als Wohnsitz übergab.

Der italienische Dichter und Politiker hütete sorgsam die Schätze, die hier aus dem Leben zweier Musikhelden zusammengetragen worden waren. Auch der Flügel Liszts blieb im Einverständnis mit Frau Daniela Thode in dem Hause, das D'Annunzio „Al Vittoriale“ taufte. Jedoch traf Frau Thode bereits damals die Verfügung, daß der Flügel ihres Großvaters nach dem Tode D'Annuncios dem Museum der Scala übergeben werden sollte — in Erinnerung an die Liebe, die Liszt, der ja lange Zeit in Rom lebte, Italien entgegenbrachte, und als Dank für die Anregungen, die er dort empfangen hatte.

Dieses Vermächtnis geriet nach dem Ableben Gabriele D'Annuncios wieder in Vergessenheit, denn der Flügel blieb auch weiterhin in dem Haus „Al Vittoriale“ stehen. Nun hat sich die Enkelin Liszts in einem Schreiben persönlich an den Duce gewandt und den italienischen Regierungschef von ihrem Lieblingsschreibe unterrichtet, daß Franz Liszt in einem Schreiben persönlich an den Duce zur Aufstellung gelangen soll. Mussolini hat auf dieses Schreiben hin sofort die Anordnung getroffen, den Wunsch von Frau Daniela Thode zu erfüllen, und nun wurde das Musikinstrument, auf dem eine solche Fülle unsterblicher Klänge geboren wurde, von Gardone nach Mailand überführt, um einen Ehrenplatz im Museum der Scala zu erhalten.

18 000 RM. aus dem Unterrock gestohlen

Auf Bummel durch die Lebewelt verjübelt

rd. Peine, 8. April (Eig. Bericht)
Ein 18jähriges Mädchen, das ihre 80jährige Verwandte um 18 000 Mark bestohlen hatte, konnte jetzt in Peine festgenommen werden. Die Bestohlene hatte keine Anzeige erstattet, weil sie sich wegen Geldbarmsterns strafbar gemacht hatte.

Die alte Frau, die das Geld auf eine bisher ungeklärte Weise zusammengescharrt hatte, trug die ganze Summe ständig in einem Unterrock eingenaht bei sich und hütete ängstlich das Geheimnis. Ihre junge Verwandte, die zu Besuch kam, erfuhr aber doch von der Sache und haßte in einem günstigen Augenblick die ganzen 18 000 RM. Sie fuhr mit einem Freund nach Hamburg, dann weiter nach Berlin und Düsseldorf und verjübelte in den teuersten Vergnügungsorten die ganze Summe in wenigen Tagen. Durch Polizeifunk konnte die Diebin jetzt in Peine festgenommen werden. Sie legte ein volles Geständnis ab.

Banditen raubten 45 000 RM.

Raubüberfall bei Rattowitz — Täter flohen in den Wald

mi. Rattowitz, 8. April (Eig. Bericht)
In der Nähe von Altus im Regierungsbezirk Rattowitz wurde ein dreifacher Raubüberfall auf einen Geldtransport der Grube Arthur verübt. Die Banditen erbeuteten 45 000 RM. Lohngehälter, die zur Auszahlung der Belegschaft bestimmt waren. Der Kutscher des Gespanns und einige begleitende Angestellte wurden von den Räubern durch Vorhalten von Pistolen an einer Gewehrwehr gehindert. Nachdem die Banditen den Wagen etwa 120 Meter von der Straße ab in den Wald gelenkt hatten, mußten die Angestellten der Grube unter ständiger Androhung des Erschießens die Kassetten öffnen und das Geld in einen von den Räubern bereitgehaltenen Sack stecken. Die Banditen flüchteten dann in den Wald und wurden dabei von einem ihrer Komplizen mit der Waffe bedeckt. Vorher hatten die plicen mit der Waffe bedeckt. Vorher hatten die gequir durchschnitten.

Es geschah am 29. Februar

zh. Preßburg, 8. April (Eig. Bericht)
Am 29. Februar dieses Jahres fand in Preßburg eine höchst eigenartige Hochzeit statt. Der Schalltag hat im Leben des 72jährigen Bräutigams, des Glöckengießers Santo Mardo, stets eine besondere Rolle gespielt. Er selbst wurde am 29. Februar 1868 geboren. Als junger Mann wanderte er nach Amerika aus und lernte an Bord des Schiffes eine gleichfalls am Schalltag geborene Frau kennen. Die Hochzeit war bereits angelegt und sollte am 29. Februar 1881 stattfinden. In dessen kam ein Nebenbuhler dazwischen, und die Frau verfiel dem Santo's Gefährten. Santo kehrte in die Heimat zurück, wo er eine ebenfalls an einem 29. Februar geborene Frau heiratete, die einige Jahre später genau an ihrem Geburtstag einem Unglücksfall erlag. Jahrzehnte später trat Santo wieder mit seiner ersten Liebe, die ihn in Amerika verließ, in Verbindung. Auch sie war unterdessen Witwe geworden, und nun hat die 64-jährige mit ihrer Jugendliebe die Ehe, die sie bereits am 29. Februar 1881 mit Santo eingegangen wollte, am 29. Februar 1940 geschlossen.

Ein Hund in Seelenschmerzen

zh. Detroit, 8. April (Eig. Bericht)
In einer verkehrsreichen Straße von Detroit ereignete sich ein rührender Zwischenfall. Ein junger Hund, ein Griffon, war auf den Fahrdamm gelaufen und geriet unter die Räder eines Autos. Das Tier war sofort tot. In diesem Augenblick ging ein Fußgänger vorüber, der ebenfalls einen Hund, einen Dobermann, bei sich hatte. Vor dem verstümmelten Körper seines Artgenossen blieb der große Hund plötzlich stehen. Er war nicht mehr zu bewegen, weiterzugehen und weder das Zureden seines Herrn noch die Versuche der Schutzleute, das Tier vom Fahrdamm herunterzubringen, hatten irgendwelchen Erfolg. Der Hund setzte sich neben die

Leiche des kleinen Griffons, ließ traurig den Kopf hängen und schien hier Wache halten zu wollen. Man schaffte den Körper des toten Hundes an den Straßenrand, der Gefährte blieb bei ihm sitzen. Die rührenden amerikanischen Pressephotographen kamen zu Duzenden und knipsten das traurige Bild.

Sascha Guitry geht nach den USA.

DF. Genf, 8. April (Eig. Bericht)
Aus Paris kommt die Meldung, daß Sascha Guitry nach Hollywood geht. Die großen amerikanischen Filmgesellschaften rufen sich nach ihm. Dieser Ausverkauf an Kulturkaffern bemäntelt man in Frankreich damit, daß man von einer Gelegenheit zur französischen Kulturpropaganda in den USA spricht. Hierzu bemerkt die „Licht-Film-Bühne“ nur kurz: „Armer französischer Film.“



Pressvertreter besichtigen die polnischen Geheimdokumente

Pressvertreter des In- und Auslandes hatten Gelegenheit, die polnischen Geheimdokumente über die Vorgeschichte des Krieges zu sehen, obwohl von London und Paris behauptet wird, das polnische Auswärtige Amt hätte alle in Warschau befindlichen Unterlagen vor Verlassen der Hauptstadt vernichtet. Unser Bild: Der frühere deutsche Botschafter in Warschau, von Nolte, erläutert deutschen Pressvertretern die im Palais Brühl in Warschau vorgefundenen Geheimdokumente. (Weltbild-R.)



Neue Reichsmünzen aus Zink

Wie der Reichsminister der Finanzen bekanntgibt, werden jetzt neue Reichsmünzen aus Zink im Nennbetrag von 1, 5 und 10 Reichsmark hergestellt. — (Weltbild-R.)